

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

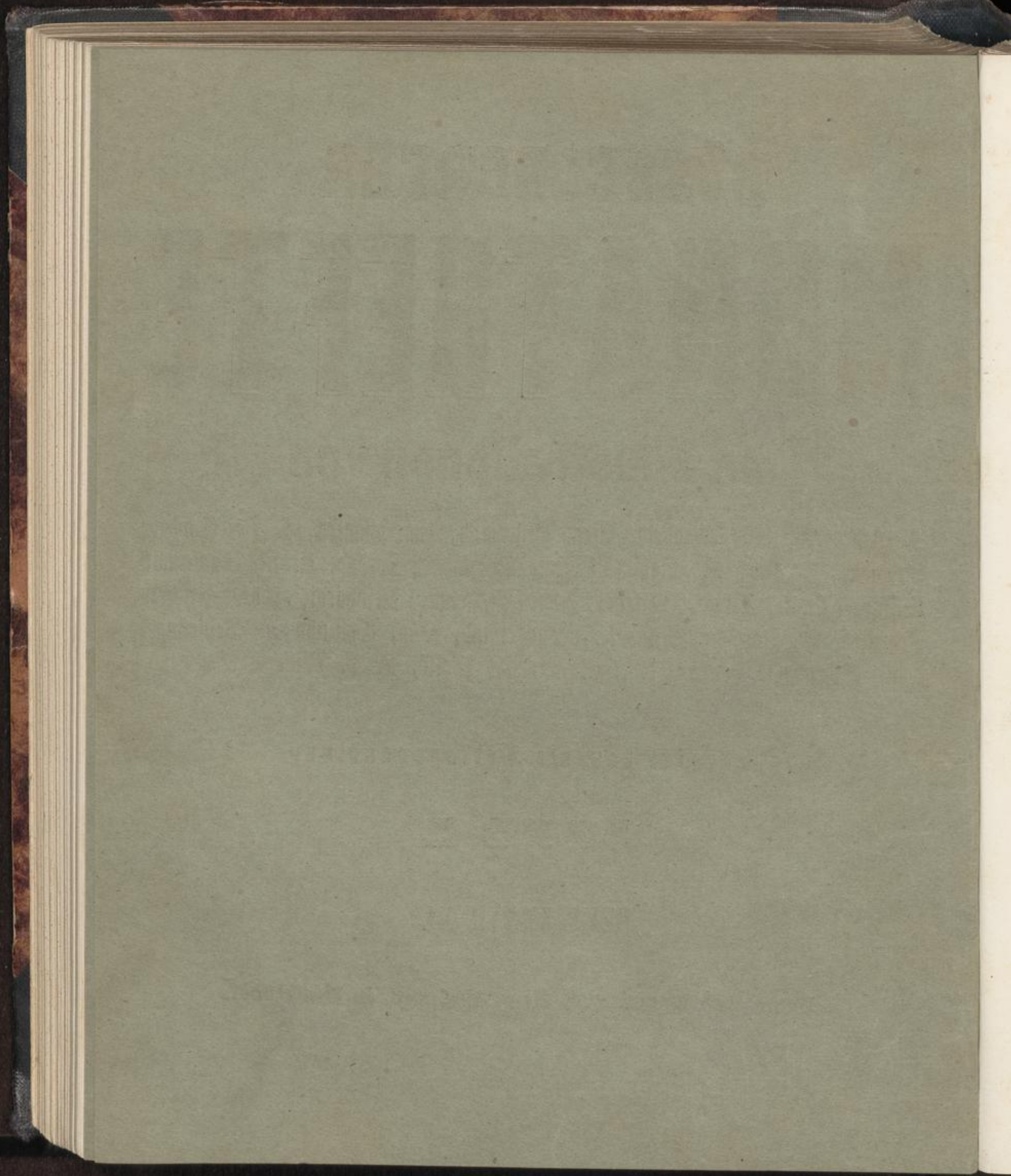
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz,
Lefling, Leube, Gillotte, Meier, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,
Cidemand, Dantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND X.

HEFT XXXVII-XL.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



Das abgelistete Jawort.

Motto: Echter Humor kann niemals verfehlen.

Der höchste Punkt der Vogesen, die als Zweige aus Welschland auf deutschen Boden herüberreichen, heißt der Donnersberg, nachdem die Franzosen jenes neu geschaffene Departement benannten, das ihre frühere Herrschaft bis zum linken Rheinufer ausdehnte. Auf diesem Territorium kam im Jahre 1804 Esaias Fips zur Welt, der nach vier Säculen als Schneidermeister und sogenannter Rabenvater den Stoff zu der gegenwärtigen Geschichte lieferte.

Betrachtet man einen solchen himmelhohen Riesen wie der Donnersberg, darauf Zeus, der Gewaltige, Station hält, von dort seine Wetter auswendet und seine Blitze ausschleudert im strahlenden Zickzack, — und dagegen ein schwächtiges Schneiderlein, dann sollte man meinen, ein solches winziges Atom im All der großen Schöpfung müßte die lautere Demuth selbst sein. Dies war aber bei Meister Fips nicht der Fall, denn der kleine Patron spielte im Reiche seines Hauses die Rolle eines großen Tyrannen und regierte mit gewaltiger Strenge.

Zur Zeit unserer Geschichte war Fips Wittwer und besaß als hinterlassene Frucht seiner erloschenen Ehe fünf Kinder, alle Mädchen. Unter dem Fünfbblatt war Hannchen die Älteste und ungefähr im neunzehnten Jahr und heirathsfähig, als der junge Haider aus der Fremde zurückkehrte, um sich als Drechsler und Meister seines Gewerkes häuslich niederzulassen.

Wenn der deutsche Handwerker sein Gewerbe selbstständig zu betreiben anfängt, so pflegt er zugleich auch in Hymens Bande zu treten. Franz, der Drechsler blickte daher auch nach der hergebrachten Weise seiner Väter auf die Schönen des Städtchens, und bei dieser Gelegenheit fielen seine beiden Augen auf die Erstgeborene des Dionys in Taschenformat.

Der junge Haider hatte aber kein Vermögen, denn sein Vater, der auch als ein armer Schlucker aus der Welt ging, hatte ihm nichts hinterlassen, und was er besaß, bestand in einer kleinen Ersparniß aus der Fremde, kaum hinreichend, die Einrichtung einer Werkstätte damit zu bestreiten. Kein Wunder also, daß er von Meister Fips mit einer abschläglichen Antwort beschieden wurde, als er in Zucht und Ehren um die Hand seiner Tochter anhielt, denn des Schneiders angeborene Laster waren Geiz und Habgier, und diese die Triebfeder zu seiner häuslichen Tyrannei.

„Liebe macht erfinderisch“ sagt man gemeinhin, allein der verunglückte Freier konnte das alte Sprüchwort dennoch nicht zur Geltung bringen, obgleich er seinen ganzen Scharfsinn anstrenzte, das Mittel zum Zweck zu finden, oder den Ausweg zu treffen, auf welchem er in das eiskalte Polarberg des Rabenvaters dringen könnte. Die einzige Hoffnung daher, die dem Trostlosen in seiner Herzensangelegenheit übrig blieb, war sein Oheim, der Buchbinder, der im ganzen Städtchen für einen

Erzschelm galt und seiner guten Einfälle und lustiger Streiche wegen sogar große Popularität besaß, auch überall nur der lustige Pappendeckel genannt wurde. An diesen wendete sich nun der arme Junge, indem er ihn um seinen Beistand angelegentlich und dringend beschwor.

Meister Pappendeckel schien durch das Vertrauen seines Neffen angenehm gerührt, was sich durch ein selbstgefälliges Schmuzeln seiner Lippen nicht undeutlich kund gab, doch meinte er daß dem alten Wicht nicht so leicht beizukommen wäre, der geizig wie der leibhaftige Satan und mißtrauisch wie ein Buchmarder sei. Im übrigen versprach er alles aufbieten zu wollen, wodurch der Schneider erweicht werden könnte, sobald sich irgend eine passende Gelegenheit dazu ergeben würde. „Schöne Worte, lieber Better“ fügte er hinzu, „können bei dem Geizhals nimmer frommen, wenn wir daher etwas erreichen wollen, so müssen wir mit List ins Feld rücken; dabei ist aber Vorsicht und Behutsamkeit die erste Regel. Ein Baum fällt aber auch nicht auf den ersten Streich, und darum ist auch bei einem solchen Unternehmen Geduld der Klugheit Schwester.“

Gegen diese Argumente konnte der junge Haider natürlich nichts einwenden und mußte sich vorläufig damit zufrieden geben; der als Helfer in der Noth angesprochene Oheim überlegte aber während der nächsten Tage hin und her, wie dem Nadelkünstler beizukommen wäre, doch wollte es ihm nicht gelingen, einen festen Plan darüber auszubecken. Nur darüber war er mit sich im Reinen, daß der Filz bei seiner schwächsten Seite, also im Punkte der Habgier angepackt werden müsse.

Ein guter Einfall entspringt aber in der Regel wie der Zündfunke eines Feuerzeugs, und wenn jener einmal vorhanden ist, dann lodert die Flamme alsbald hell auf und das Uebrige läßt sich leicht bewerkstelligen. Es dauerte indeß auch nicht lange da kam dem lustigen Pappendeckel ein solcher Einfall in den Sinn, und den Grund dazu legte ein einfaches Zeitungs-Inserat. Der Oheim Buchbinder las nämlich tagtäglich das Frankfurter Journal von vorne bis hinten durch, und unter den verschiedenen Anzeigen in der Beilage erregte eine seine besondere Aufmerksamkeit, deren Kopf mit fetter Schrift die ganze Seite dominierte und lautete:

Nothschildische Lotterie-Loose

im Betrage von 2 Millionen Gulden *cc. cc.*

Halt, dachte er sich sogleich, das könnte am Ende der Köder sein, womit der geldgierige Geizhals in die Falle zu locken wäre. Da er aber wohl wußte, daß man sich einem so verschlagenen Fuchs, wie der Schneider nur auf Umwegen nähern müsse, so fädelte er die Einleitung in ein feineres Nadelöhr und zog zu diesem Ende den Barbier Seifenschäum in sein Vertrauen, der dem alten Filz jeden Sonntag die Stoppeln vom Gesicht ab-

nahm, und der bei der Ausführung eines lustigen Schelmstücks immer gerne als Gevatter stand.

Barbiere müssen stadt- und weltkundige Leute sein, das gehört einmal zu ihrem Geschäft, denn wenn sie ihren Scherbeutel auslegen, verlangt man von ihnen, daß sie zugleich auch die neuesten Neuigkeiten austramen. Meister Fips war aber von jeher höchst neugierig gewesen; aus Geiz gönnte er sich aber nichts, ging in kein Wirthshaus und las daher auch keine Zeitung. Was er aber von der Welt und ihren guten und schlimmen Händeln wußte, das erfuhr er, wie viele andere Spießbürger seiner Sorte, eben nur durch den Barbier, das lebendige Wochenblatt für solche Leute.

Seifenschaum erfaßte nun der Verabredung gemäß die nächste Gelegenheit, dem Geizhals eine Schnurre aufzubinden, wie sie der lustige Pappendeckel ausgesonnen hatte, und auf des Schneiders Frage, was es neues gäbe, erzählte er diesmal mit gleichgültiger Miene, daß der Banquier Rothschild in Frankfurt einen seiner Jäger, der sich gegen ihn vergangen, in der Rache und im Zorn niederschossen habe und deshalb zum Tode verurtheilt worden sei. — „Weil der reiche und sonst sehr hoch angesehene Banquier aber“ fügte er hinzu, „allen Kaisern, Königen und Fürsten zu allen Zeiten Geld vorgeschossen hat, so sind einige darunter für ihn aufgetreten. Das Resultat ihrer Verwendung ist nun dahin ausgefallen, daß ihm die Todesstrafe selbst erlassen wird, wenn er einen herbeischafft, der sich für ihn köpfen läßt. Das Köpfenlassen ist nun übrigens eine halsbrechende Arbeit, und da glaube ich denn gerne, daß sich noch keiner gemeldet hat, obgleich ganz erschrecklich viel Geld dafür geboten wurde. Der Termin läuft aber in zwei Monaten ab, und darum wird jetzt der Versuch mit einer Lotterie gemacht, wozu der Banquier zwei Millionen Gulden aussetzte, und daran sich jeder beteiligen kann, der Lust hat. — Die eine Million wird in 5000 Loose zu 200 fl. getheilt, und wer ein Loos nimmt, unterwirft sich der Todesstrafe, wenn seine Nummer herauskommt, im andern Falle erhält er aber nach der Verloosung die 200 fl. baar ausbezahlt, gleichsam als einen Ersatz für die ausgestandene Lebensgefahr und Todesangst. Die andere Million ist aber ganz und gar für denjenigen bestimmt, der sich wirklich aufopfern muß; dieser kann aber noch vor seinem Ende frei darüber verfügen, wie und zu wessen Gunsten das Geld verwendet werden soll.“

Im Verlaufe der letzten Worte hatte Seifenschaum seine sieben Sachen schnell wie ein Taschenspieler zusammengepackt und machte sich jetzt mit einem „guten Morgen Herr Fips“ eiligst von dannen.

Der rasirte Schneider blieb in Staunen stumm und starr und wie angenagelt auf seinem Stuhle sitzen, denn die eben erhaltene Kunde hatte in seinem Gehirn gezündet, wie ein Blitzstrahl im dürren Stroh. Von der Stunde an ging er aber mit dem Gedanken um, sich an dieser Lotterie zu beteiligen. Der Haupttreffer oder richtiger der Hauptfehler, dachte er sich, wird unter den fünftausend Mitspielenden nicht gerade auf mich fallen und dann gewinne ich doch immer 200 fl., ohne daß ich einen Kreuzer

Einsatz daran zu wagen brauche. Inzwischen konnte er aber kaum den nächsten Sonntag erwarten, wo der Barbier wiederkommen mußte. Als dieser nun nach acht Tagen erschien, rückte Fips alsbald mit seinem Vorhaben schüchtern heraus.

„Liebster, bester Seifenschaum,“ sagte er, „ich habe mir die Geschichte mit der Frankfurter-Lotterie näher überlegt und gefunden, daß die Spekulation gar nicht so schlecht wäre, wenn man sich dabei beteiligen wollte, und ich selbst möchte wohl den Versuch machen, wenn ich nur wüßte, wie ich die Sache anzustellen hätte, ohne Aufsehen dabei zu erregen, denn ich möchte um alles in der Welt nicht haben, daß so etwas unter die Leute käme.“

— Wenn man sich auf Eure Verschwiegenheit verlassen kann, Meister Fips, — versetzte jetzt der über des Schneiders Entgegenkommen erfreute Seifenschaum, — dann möchte ich Euch wohl etwas Näheres darüber mittheilen, denn im Vertrauen gesagt, ich habe mir bereits selbst ein Loos genommen.

„So, so,“ fiel der Schneider ein, „das wäre ja herrlich. Sagt mir doch, wie Ihr das angefangen habt, Ihr könnt euch darauf verlassen, daß ich verschwiegen bin, wie das Grab.“

— Ganz einfach, Meister. Die Geschichte erfuhr ich überhaupt zuerst vom lustigen Pappendeckel, der sich vor einigen Wochen schon mit seinem Neffen den jungen Haider, einschreiben ließ. Durch seine Vermittlung habe ich nun das Loos erhalten, und wenn Ihr euch an den Buchbinder wendet, so bin ich überzeugt, daß Ihr in den nächsten acht Tagen die Anwartschaft auf die 200 fl. besitzt. — Auf weitere Erörterungen ließ sich der Barbier auch diesmal nicht ein, indem er große Eile vorschlugte, und verschwand.

Der behörte Schneider trippelte im Zimmer herum, als ginge er auf heißen Kohlen, eine halbe Stunde darauf saß er aber schon im traulichen Gespräch beim Buchbinder, der ihm dasselbe wiederholte, was ihm Seifenschaum gemeldet hatte. Das Resultat der Unterhaltung ging aber am Ende dahin, daß Pappendeckel versprach, für Meister Fips so schnell als möglich ein Loos zu der ominösen Lotterie zu verschreiben. Obgleich der Schneider keinen Argwohn gegen die Wahrheit der Sache hatte, wurde er in seinem Glauben aber nur noch mehr bestärkt und befestigt, als sein Gewährsmann die Beilage zum Frankfurter-Journal herbeiholte und ihm die Anzeige mit eigenen Augen wirklich schauen ließ, die, wenn man die Geschichte mit dem Köpfen vorzusetzen wollte, in der übrigen ganzen Fassung auch völlig plausibel erschien, besonders vor Leuten beschränkteren Geistes, w. z. B. der filzige Nadelfünftler.

Da die Präliminarien so gut abgelaufen waren, so wartete Pappendeckel nur eine kurze Zwischenzeit ab, wie sie die angebliche Correspondenz mit Frankfurt nothwendig bedingte, um den Schneider den Revers unterzeichnen zu lassen, worauf er ihn schon bei der ersten Unterredung aufmerksam gemacht und vorbereitet hatte. Zu diesem Zwecke hatte sich der Buchbinder mittlerweile aber eine völlig werthlose Duplette zur Frankfurter Stadt-Lotterie, wie sie die Collecteure als Anerbieten versenden, zu verschaffen

gewußt, und diese ließ er sich von Fips unterschreiben, der es bona fide that.

„Das Loos,“ sagte dabei Pappendekel zum Schneider, „muß ich jetzt wieder nach Frankfurt zurückschicken weil es bei der Administration hinterlegt wird, und was uns betrifft, so haben wir weiter nichts zu thun, als nach der Verloosung unsere 200 fl. in Empfang zu nehmen — und wißt Ihr dann was, Meister, dann reisen wir zusammen nach Frankfurt?“

— Es soll ein Wort sein, Freundchen — sprach der entzückte Schneider Fips und rieb sich in froher Hoffnung die knochendürren Hände, davon er die rechte dem Buchbinder zum Abschied reichte.

Angeblieh sollte die Ziehung der Lotterie auf Leben und Tod nach Verlauf von sechs Wochen vor sich gehen, und diese Zeit verstrich für den verblendeten Nadelkünstler in angenehmen Träumereien, der unterdessen im Geiste alle Dispositionen getroffen hatte, wie er die in baldiger Aussicht stehenden 200 fl. am sichersten und vortheilhaftesten auf Zinsen legen wollte.

Wer wäre aber im Stande, das Entsetzen und den panischen Schreden des Schneiders zu beschreiben, als nach dem angelegten Ziehungs-Termin eines Abends sein Gewährsmann, der Buchbinder Pappendekel, außer Athem ins Haus gestürzt kam, und ihn mit unheilverkündender Miene bei Seite rief.

„Um des Himmels Erbarmenwillen, erschreckt nicht, Meister Fips,“ sprach der Hiobsbote, „aber ich muß Euch die fürchterliche Kunde mittheilen, daß gestern Euer Loos gezogen wurde, und daß Ihr nun für den Banquier sterben müßt.“ Fips war wie vom Donner gerührt und wankte zum nächsten Stuhle.

Pappendekel fuhr aber fort: „Laßt Euch keine so arge Traurigkeit spüren und denkt vielmehr an die Million Gulden, die Euren Kindern und Kindeskindern dabei zu gut kommen wird, wahrhaftig doch Geld genug für das bischen Leben, daran Ihr ohne dieß nur noch hängt.“ Fips fühlte sich vernichtet.

Pappendekel drang aber immer noch tiefer ein. „Meister Fips,“ sprach er weiter, „wenn Ihr mir folgt, so ermannet Ihr euch und vergeßt nicht, daß Euer Schicksal jetzt in höherer Hand ruht. Ihr müßt daher vor allen Dingen Euer Testament machen, und zwar noch in der heutigen Nacht, denn man kann nicht wissen, ob Ihr nicht morgen schon abgeholt werdet.“ Fips war nunmehr rein weg.

Weiter wollte der Buchbinder das schreckliche Spiel doch nicht treiben, denn er fürchtete beinahe schon das ihm die arme Schneidersseele unter der Hand entweichen könnte. Als der auf den Tod Geängstigte endlich wieder zu Athem kam und einige Worte hervorstammeln konnte, fing er an zu seufzen und zu wimmern. „Giebt es denn gar keine Rettung mehr,“ rief er aus, „ich will ja gern auf alles Geld verzichten!“

Pappendekel erwiderte aber kalt: „Meister Fips, ich habe Euch schon gesagt, daß Euer Leben nur noch in der Allmacht Hand steht, und wenn diese nicht ein Wunder zu Eurer Rettung sendet, weder Zeterichrei noch Lamento mehr hilft und helfen kann. Brecht also nicht in Kleinmuth ganz und

gar zusammen und denkt an das, was Euch in eurem letzten Sündlein noch zu erfüllen übrig bleibt.“

Der schon halb in Todeskampf ringende Schneider wollte eben wieder seinem gepreßten Herzen durch einen Stoßseufzer Luft machen, da stürzte nach der Verabredung der junge Haider in die Stube und warf sich dem Vater seiner Liebsten vor die Füße.

„Gott tröst Euch, Meister Fips,“ sprach er mit erkünstelter Wehmuth, „ich habe das Schreckliche vernommen und komme Euch zu retten. Nimmer kann ich es zulassen daß Sie, die Stütze Ihrer Familie, auf solche Weise dem Leben entrißen werden; meine Liebe zu Hannchen müßte sonst keine lautere, keine wahrhafte sein. Ich stehe ja ganz allein in der Welt da, habe weder Eltern mehr, noch Geschwistern, um mich braucht folglich kein Auge naß zu werden; lassen Sie mich darum nach Frankfurt ziehen, ich will mich an Ihrer Statt freiwillig der Schlachtbank überliefern.“

— Du bist wohl von Sinnen, Junge, oder wohl gar toll geworden? — fiel jetzt der Buchbinder ein, — glaubst du denn, daß ich, dein Oheim und nächster Verwandter, die Thorheit je zugeben würde, die du über dein Haupt laden willst? Hast du so bald schon vergessen, wie dich der Meister schände heimgeschickt, als du ein armer Tropf, um seiner Tochter Hand anhielst? —

„Laßt ab davon, lieber Oheim, Ihr könnt meinen Sinn nicht ändern und nicht beugen, und was ich beschlossen habe, führe ich aus, aus Liebe zur Hanne.“

— Wenn du denn mit Gewalt auf deinen unklugen Starrsinn verharren willst — versetzte der Buchbinder, — dann magst du auch die Verantwortung über dich nehmen, ich wasche wenigstens meine Hände von der Unschuld deines Blutes rein. —

Meister Fips wußte nicht, wie ihm geschah, noch weniger, was er sagen sollte. Endlich rief er aus: „Ach, hätte ich Euch damals gekannt, wie jetzt, Herr Haider, ich hätte Euch an das Vaterberg gedrückt und nicht davon geschickt, wie ich es that. Ihr könnt mir kaum verzeihen!“

„Mit nichts, Herr Fips, ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen und zwar ebenfalls um Hannchens willen; sie glücklich zu wissen, ist mein größter und einziger Wunsch. Wie kann ich ihn aber besser erreichen, als wenn ich für Sie, Herr Fips, in den Tod gehe, der mir ein leichter sein wird, weil ich das Bewußtsein, dem Mädchen eine Million Gulden zu hinterlassen, mit hinübertrage in die Ewigkeit. Auch weiß ich, daß wenn Sie, Herr Fips, die Nutzung des Geldes auf Lebenszeit übernehmen, dieses gut angelegt und erhalten wird.“

„Du bist ein Thor, mein lieber, süßer und schmachtender Neffe,“ fiel wieder der Buchbinder ein, „und schonst in deinem Jammerwahne nicht einmal des Mädchens Ruf und Ehre. Was wird die arge Welt für ein böses Urtheil fällen, wenn der Neid kein Unrecht herausfindet, auf welches das viele Geld dem guten Kinde zufallen soll?“

Der junge Seladon schwieg einige Augenblicke verlegen still, als sei er auf solchen Einwurf nicht gefaßt gewesen. „Wohl denn,“ sprach er aber bald

darauf, „so will ich mich noch heute Nacht mit Hannchen verloben und morgen am Tage ein ehelich Bündniß mit ihr schließen. Nach der Trauung aber eile ich fort in den Tod und testire dann zu Gunsten meines angetrauten Weibes; das mag die bösen Zungen alle miteinander bezähmen und in Schranken halten.“

Die weiteren Abmahnungen und Warnungen des Buchbinders an seinen Vetter prallten aber an dessen festen Entschluß eben so gut ab, wie die früheren, und da alles Reden nichts fruchten wollte, so ergab er sich zuletzt in das Unvermeidliche. Der immer noch in Angst und Pein zitternde Schneider sprach aber zu allem sein Amen; nur konnte er das Bedenken nicht unterdrücken, ob auch die Vertauschung der Loose wirklich ohne Anstand vor sich gehen könne.

„Dafür laßt mich sorgen, Vater Fips,“ entgegnete der junge Haider, „es wird mir dies leicht gelingen. Wem wird es überhaupt einfallen, über die Identität der Person noch lange Untersuchungen anzustellen, wenn sich der Mann als Opfer freiwillig zur Stelle schafft?“ Damit gab sich der Schneider zufrieden.

Alle drei gelobten sich jetzt in der feierlichen Stunde den Vorgang als ein tiefes Geheimniß zu bewahren und selbst der Hanne die Wahrheit zu verschweigen, die morgen eine junge Frau, übermorgen schon als Wittwe bitter enttäuscht werden sollte. Zu ihrer größten Ueberraschung, und ohne daß sie die Wendung der Dinge begreifen konnte und vermochte, ging die Verlobung übrigens schon in der nächsten Stunde in dem kleinen Kreise vor sich.

Es muß jetzt erwähnt werden, daß der lustige Pappendeckel von dem Augenblicke an, wo er seinen Operationsplan entworfen hatte, auch für alle sonst nöthigen Vorbereitungen auf Gelingen und Nichtgelingen Sorge trug, und wo es sein mußte, seinen jungen Vetter dazu antrieb, der natürlich in allem willig Folge leistete. Auf diese Weise wird es daher erklärbar, daß die Trauung der in der Nacht verlobten jungen Leute am anderen Tage in optima forma stattfinden konnte, ohne daß ein Schmied von Greina-Green seine Dienste dazu lieb. Das kirchliche Aufgebot war einstweilen ganz in der Stille geschehen und alle obligaten Heirathspapiere von Braut und Bräutigam auf Betreiben des letzteren ausgefertigt worden und in Bereitschaft gehalten. Allerdings fehlte dabei noch die väterliche Einwilligung des Schneiders Fips, nachdem aber der Eheandidat dem Rathsschreiber die Erklärung abgegeben hatte, daß der Schwiegervater am Tage der Trauung, oder bei derselben in Person erscheinen und alsdann sein Jawort im Protokoll niederlegen würde, so nahm der Beamte von der strengen Formalität Umgang und fertigte vorläufig den Ausrufschein für die Kanzel und die Heirathsanzeige für das schwarze Brett des Rathhauskastens aus, hinter dessen Drahtgitter diese die vorgeschriebenen vier Wochen mit einem unverwelklichen Blumenstrauß, gleich einer Initiale prangte. Der junge Haider hatte nämlich auch nicht vergessen, seiner Braut diesen jungfräulichen Ehrenschild anheften zu lassen

und zu diesem Zweck drei Bagen Extra-Douceur an den Amtsvogt spendirt, der solchen Kram als Accidenz stets in Bereitschaft hielt. Mit einem Wort also, die Trauung geschah, wenn auch das Brautpaar in Ermangelung neuer Hochzeitskleider nur im einfachen Sonntagsstaat erscheinen konnte.

Der alte Fuchs war jetzt geprellt und hätte natürlich nichts mehr gegen die Heirathsgültigkeit vermocht. Der junge Ehemann wollte aber sein eben erst erreichtes Lebensglück nicht so schnell und grell wieder zerstören oder versauern, und entschloß sich daher, seine angefangene Rolle noch weiter fortzuspielen. Er trennte sich folglich an seinem Hochzeitstage von seiner Neuvermählten und stürzte fort ins ewige Verderben.

Ob es dem Alten wirklich leid that um das junge Blut, könnte man beinahe glauben, denn er weinte beim Abschied wirklich seine ersten Thränen. Sein Kind aber als eine zweite Leonore zu betrauern, kam ihm sicher nicht in den Sinn, denn diesen Schmerz glich die runde Summe von einer Million völlig aus.

Seit der rührenden Trennung, die im Hause selbst keinen offiziellen Charakter angenommen hatte und nur zwischen Schwiegersohn und Schwiegervater ins Sentimentale spielte, waren acht Tage verstrichen, die der Schneider in eifrigen Berechnungen über die Verwendung der zehnmalhunderttausend Gulden hinbrachte. Mit der Hälfte war er ungefähr im Reinen, da riß es mit einmal die Thür auf und hereinflog Hannchens Gatte.

„Schwiegervater,“ schrie er, indem er den Alten vor toller Freude umhalsie, „liebster Schwiegervater wir sind gerettet! Meine Treue hat ihren schönsten Lohn gefunden. Denkt Euch, was geschah. In Frankfurt saß ich schon im Armesünder-Stübchen hinter Schloß und Riegel fest und gerade daran, mein Testament zu Gunsten meines Weibes zu protokollieren, als mit einmal ein Gegenbefehl kam, der der ganzen Sache unerwartet Einhalt gebot. Vier Fürsten aus den Nachbarstaaten hatten nämlich gegen die Lotterie protestirt und alles Geschehene für null und nichtig erklärt, indem sie behaupteten, daß dadurch gegen bestehende ältere Gesetze verstoßen würde. Hauptsächlich stützten sie sich aber darauf, weil es ihren Unterthanen strengstens verboten sei, in einer fremden Lotterie zu spielen. Dieser Ansicht ist darauf der Bundestag als Schiedsgericht einstimmig beigetreten, und hat gleichzeitig die Execution an mir untersagt und meine augenblickliche Freilassung befohlen, wie gesagt aber, weil ich ein Ausländer und kein Frankfurter war. Weil der Banquier aber bedingungsweise begnadigt war, so blieb es dabei, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die beiden Millionen Gulden für wohlthätige Zwecke in der Stadt Frankfurt verwendet werden müssen.“

Meister Fips fiel in Ohnmacht. Dieser Schlag war allzu hart für ihn. Als er sich wieder erholte, seufzte er um die verschwundene Million und fand all sein Lebtag keinen Trost mehr für diesen herben Schmerz. Seinen Glauben an die Wahrheit nahm er aber mit in das Grab, und darum Friede seiner Asche.



„Ein schönes Complement von meinem Vater und da schickt er dem Herrn Lehrer eine Flasche Wein, Sie möchten sich's recht wohl schmecken lassen!“
 — So, mein Lieber, sag deinem Herrn Vater ich lieb mich recht schön für den Wein bedanken. —
 „Ei, das ist gar nicht nöthig, mein Vater hat ihn auch geschenkt bekommen, er war ihm aber zu sauer!“

„Das deutsche Wort
 „Fuchs“ meine Herren,
 kommt offenbar aus dem
 griechischen alopex her;
 geben Sie Acht, die
 Etymologie ist sehr ein-
 fach! alopex, lopex,
 opex, pex, pux, —
 Fuchs!“





„Dies das Portrait meiner Frau? Aber die kenne ich ja gar nicht wieder!“

— Ja, sehn Sie, werther Herr, sie ist als Braut gemalt, Sie sind unterdessen geheiratet, und nach der Hochzeit sind die Frauen gewöhnlich so verändert, daß man sie gar nicht mehr wiedererkennt. Da sind Sie der Erste nicht, dem es so geht. —

A. Sprich Moses, wo wärst du jetzt, wenn da an dem leeren Galgen der größte Schuft des Landes hing?
M. Gw. Gnaden, da ritt ich hier allein!



„Ja mein Bes-
ter, ich kann Ihnen
nichts Andres ra-
then, als ein
Senfsflaster auf
den Magen.“

— Ach, Herr
Doktor, das zieht
so. Könnte man
den Senf nicht
mit 'n gesundes
Stück Rindfleisch
von innen einrei-
ben? —



Kind! weißt du noch,
was ich dich gestern
gelehrt habe?

„Essen ist Neben-
sache! Großmama!“



Anzeige an das Regiment.

„Das Kommando hat mit Erstaunen wahrgenommen, daß die verschiedenen Bärte das gewöhnliche Normal-Maas zu überschreiten sich erlauben. Es wird deshalb auf's strengste darauf aufmerksam gemacht, daß die Schnurrbärte das vorgeschriebene Maas nicht zu überschreiten haben, die Knebelbärte fallen von selber weg.“

(Tags darauf bei der Revision.)

„Aber Sporenelement! warum hat er denn seinen Knebelbart stehen lassen?“

— Ja Herr Rittmeister! I han glaubt, der Knebelbart fall von selber weg! —

„Nu Hannes, wie seid er z'friede mit eurem neue Pfarr?“

— Ha! wär schau recht, wenn er no net emmer vorne ewegprediga thät, was er hinta na predigt! —





Irren ist menschlich.

Stud. Sie scheinen mir ein dummer Junge zu sein!

Herr B. Sie entschuldigen, ich glaube, Sie irren sich, ich bin kein Student!

„Welcher Arm
hat Deine?“
Der Gens-
d'arm.

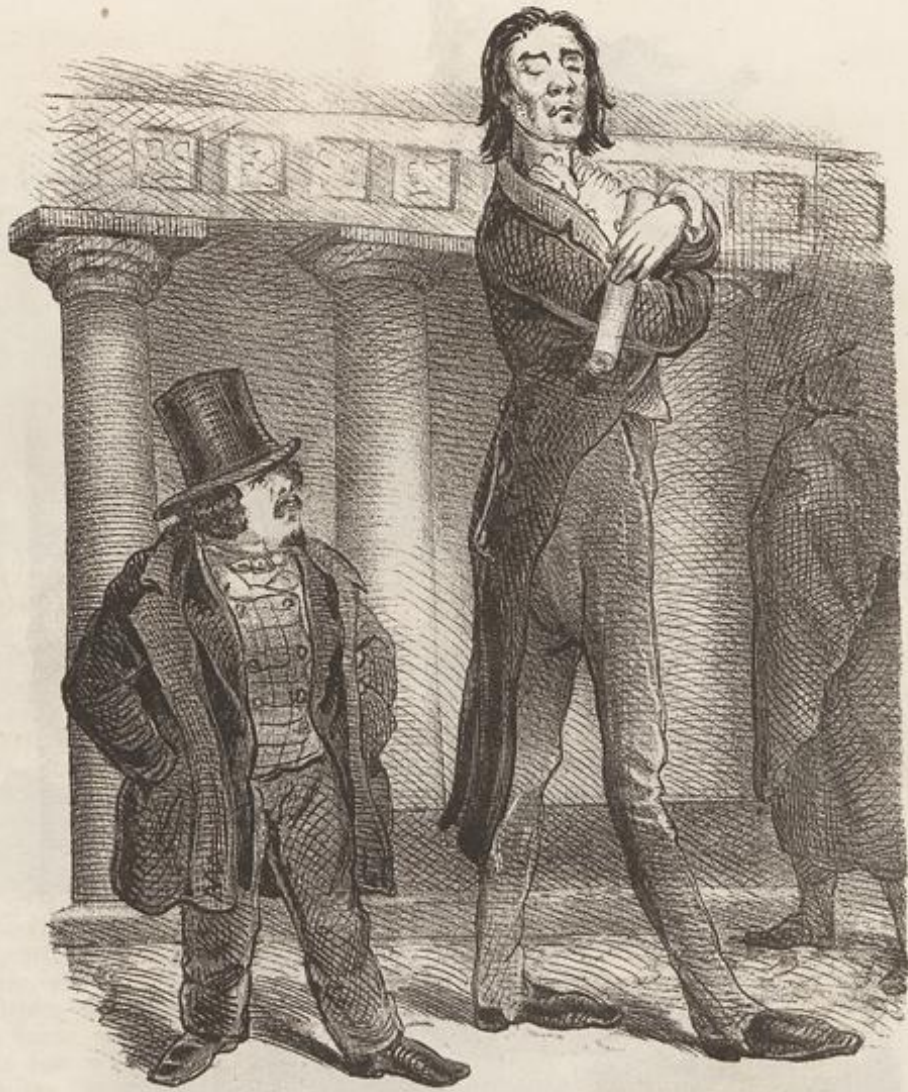


„Bester Herr, een
Familiensater mit jute
Zeugnisse bittet erjebenst
um 'ne kleene Unter-
stützung!“

— Belästigen Sie
mich nicht; es ist bei
mir Grundsatz, nie et-
was im Hause zu geben.

„So? Ja wann das
Grundsatz is, des is
was andres, aber da
können Sie mich doch
gütigst 'ne Kneipe be-
stimmen, wo wir uns
außer dem Hause tref-
fen könnten.“

„Herr, Sie schimpfen
mir „Knirps“! Wissen
Sie, was das heißt?
Immer besser noch ein
Knirps, als so'n Läng-
ling, denn große Leute
sind wie hohe Häuser.
Je höher man hinauf
kommt, je armseliger
wird die Etage! Ver-
stehn Sie mir?!“



„Siehste Friße, die-
ses is des eenzigste
Hotel, wo man nich
alleene nisch bezahlen
duht, sondern sogar noch
einige Kleinigkeiten zu-
friegt.“





Wie der Schweifhund des Revierförstern H. einmal ein ganzes Rudel Damwild mit dem Hänge-
seil umkreiset und gefangen hat. —



„Ach Jotte, schenken
Sie mich doch was,
mein Vater is dobt,
meine Mutter is dobt
und alle ihre Kinder
sind dobt!“

— Wer bist denn du?

„I — i — ich, o ich
nehme mir man blos
der Sache an, weil's
doch jar so traurig is.“

Er sucht eine Frau.

Eine wahre Geschichte.

An der Ilm, dem Flüsschen der Sängler und Dichter, wenige Stunden von dem Punkte, wo ein Paar dürftige Wässerchen nach ihrer Vereinigung den Namen erhalten, der in so manchen Liedern seine Stelle gefunden, liegt das Städtchen Ziegenhausen, auf der einen Seite, dem Gebirge zu, von ziemlich bedeutenden Höhenzügen eingefast, während auf der andern sich eine Thalebene mit Feldern und Teichen, kleinem Gebüsch und murmelnden Waldbächen zu den Schwarzburger Bergen hinzieht, die aus mehrstündiger Ferne mit ihren blauen Linien herüber grüßen. Das Städtchen ist etwas belebt von den Heerstraßen, die sich auf die andere Seite des Gebirges hier durchziehen, und wird im Sommer mehr oder weniger, jedenfalls weit mehr, als es an und für sich Veranlassung bietet, von sogenannten „Badegästen“ besucht, ein ungeheurer relativer Begriff, wenn man dem Dinge auf den Grund geht. Es ist nämlich in Ziegenhausen eigentlich verdammt wenig zu baden — eine Heilquelle ist nicht vorhanden, und da hat man denn für zweckmäßig oder vortheilhaft gefunden, den oder jenen frischen Trunk Wassers, der einem Berge der Nachbarhaft entspringt, mit möglichst wenig Unkosten in eine Quelle, ein Wellenbad, eine Douche zu gestalten, und die Kaltwasserheilanstalt, dieser eigentümliche Pilz unter den Bädern, war fertig. Was nun an Spaziergängen, an kleinen Wald- und Bergparthieen in der Nähe zu finden, wird dazu gethan, dieses Gemisch mit einer langen Bräube begossen, der sogenannten Thüringischen Gemüthlichkeit, und das Gericht ist fertig, welches alljährlich einer kleinern oder größern Menge Fremder vorgesetzt wird, die von hier und dort, aber fast ausschließlich aus Norddeutschland diese „Bäder“ besuchen.

Es ist in Wahrheit ein närrisches Ding um diese Bäder und ihren Besuch, und läßt sich über diese Modetheorie viel sagen.

Da ziehen alljährlich eine Menge Menschen in diese dürftigen, kleinen Städte ein, die ihre bequem, gut eingerichtete Häuslichkeit verlassen, in der sie sich wohl befanden wie die Auster in ihrer Schaale, um in ein, höchstens zwei niedrige, enge, erbärmlich meublirte Zimmer zu kriechen, welche ihnen für schweres Geld vermietet wurden. Da lassen sie ihren eignen Heerd hinter sich zurück, nicht minder die Köchin, Schlachtfeld und Feldbeere, die Erinnerungen so vieler Siege und Triumphe des guten Geschmacks, um bei einem ungeschliffenen, dicken Birih, der den ganzen Tag seine trägen Glieder von baumwollenem Schlafrock umhüllt umherschiebt und aus einer an Wochentagen kurzen, an Sonn- und Feiertagen langen Pfeife schlechten Tabak raucht, eine sogenannte table d'hôte zu besetzen, wo man ihnen wiederum für einen Preis, der alljährlich aufschlägt, als Hauptnahrungsmittel Kalberbraten und gebackene Pflaumen auftrifft. Da ziehen sie schaarweise in den Nadelholzwaldungen umher, die von keinem lustig pfeifenden Vogel, von

keinem Eichhörnchen belebt werden, und suchen „göttliche Parthieen“ auf, einen Blick in ein kleines Thal, oder irgend einen großen Stein, der die Ehre hat, eine Felsenparthie genannt zu werden — denn es ist eine natürliche Verpflichtung der vielen kleinen Städte, welche sich einen derartigen Sommerbesuch zu verschaffen suchen, ihre Scenerie, mag sie auch noch so unbedeutend sein, mit allen möglichen Lobeserhebungen als die „schönste“ von weit und breit darzustellen.

Was sind das für Thoren, die sich davon fangen lassen! Versuchen wir ein rathendes Wort an sie!

Das kleine Waldgebirge, was wir bei unserer Skizze im Auge haben, ist nichts weniger als reich an besonderen Naturschönheiten. Ihm fehlt das Wasser fast ganz — ein lebensmüder Einwohner eines dortigen Fürstenthums muß, wenn er seinem Leben durch den Tod im Wasser ein Ende machen will, in's „Ausland“ reisen, sein „engeres Vaterland“ bietet ihm keine Gelegenheit dazu — denn fehlt ihm fast überall, mit geringer Ausnahme, Laubholz, man findet in seinem Bezirk keine Städte von irgend welcher, auch nur etwas mehr als geringere Bedeutung, die Gasthäuser sind fast ohne Ausnahme mittelmäßig, und so geht es weiter in all diesem Mangel, der sicher durch die sehr relative Lebenswürdigkeit seiner Bewohner nicht aufgewogen würde. Deshalb nun, ihr Touristen, zieht Ihr dahin, während Euch am Ende um dieselben Zeit und Geldunkosten viel besseres zur Disposition steht? Eine Reise nach dem Rhein, in das Neckarthal, oder um etwas mehr zu nehmen, nach der Schweiz kostet nicht oder nur wenig mehr, lohnt aber mit ganz andern Resultaten, da seht Ihr wirklich Neues, Ueberraschendes, Schönes, von dort bringt Ihr erfrischende lange vorhaltende Eindrücke mit, deren Erinnerung Euch noch lange wohlthuen, die Zeit verkürzen wird, während Ihr von einem Sommerausflug der andern Art schwerlich etwas Anderes erwerbt als die Ueberzeugung, es sei am andern Orte eigentlich langweiliger gewesen als zu Hause.

Doch kehren wir heute nach Ziegenhausen zurück, denn dort spielt die kleine Geschichte, die ich erzählen will.

Ziegenhausen zählt unter seinen Paar tausend Einwohnern neben vielen Schustern, Schneidern, Fleischern, Aedersbürgern u. s. w. natürlich auch seine Honoratioren — nebenbei bemerkt ein verdammtes Wort, was wir längst aus unserm Gebrauch hätten setzen sollen — unter ihnen als besonders nicht sowohl bemerkenswerth, als vielmehr bemerkt sein wollend, einen Arzt, den Herrn Doktor Kräbe, und den Apotheker Herrn Benjamin Krause. Beide möchte man Originale nennen: den Herrn Doktor deshalb, weil er sich alle Mühe giebt, dafür zu gelten, den Apotheker, weil er ziemlich unbewußt wirklich ein Original ist.

Der Doktor mag einmal in früheren Jahren gehört haben, daß ein anderer Arzt in Berlin, der

geniale, große Heim, außer seinem ungeheuren Wissen, seiner ebenso umfangreichen Uneigennützigkeit, seiner Bereitwilligkeit, Jedermann zu helfen noch eine gewisse Ungenirttheit, eine apostrophische Kürze in seinem äußern Benehmen gehabt habe, und da ihm die sonstigen Eigenschaften Heim's nicht wohl erreichbar waren, strebte er wenigstens dieser letzten nach, die denn auch bei der Karrikatur als Konikatur erschien, als eine recht ausgeputzte Grobheit und Flegellei. Unser Doktor Krähe, obschon über die Vierzig hinaus und längst Witte, sogar Wittwer und Vater, hatte denn also, um einen sehr gelinden Ausdruck zu gebrauchen, den Studentenrock noch nicht ausgezogen, schien auch gar keine Lust zu haben, dies je zu thun, und verlebte mit seinem Dünkel, seiner Grobheit, seinem ungehobelten Betragen alle Welt, so daß bei seinem Erscheinen die auch sonst mehrfach gerechtfertigte Frage aufgeworfen werden mußte: „Wie kann ein solcher Badearzt,“ denn so nannte er sich, „ertragen werden?“ — Einer der von seiner Grobheit behelligten Badegäste hatte ihm den Namen Doktor Truthahn gegeben, und war denn auch die Krähe zumeist unter diesem Namen gekannt, bei welchem der Erfinder schwerlich das leicht verdauliche, gute Fleisch und sonstige gute Eigenschaften des Truthahns im Auge gehabt hatte — denn Doktor Krähe war eigentlich gar nicht zu verdauen.

Es war natürlich, daß der arrogante und grobe Doktor nicht allzuviel Freunde hatte — es konnte ihn eigentlich Niemand so recht leiden, seinen Busenfreund ausgenommen, den Apotheker Benjamin Krause. Doch war diese Freundschaft durchaus nicht von altem Datum, sie war im Gegentheil noch ziemlich neu und sonderbar genug die Folge einer langdauernden bitteren Feindschaft zwischen Doktor und Apotheker, welche Jahre lang den Zungen des Städtchens beiderlei Geschlechts viel Stoff geboten hatte. —

Und allerdings war jene nun antiquite Feindschaft zwischen zwei so sehr zu einander schon vermöge ihres Berufs gewiesenen Leuten eine schwer und tief begründete gewesen. In jener Zeit, vor Jahren, wo beide kaum in Ziegenhausen eingebürgert, auf Freiens Füßen durch die winkligen, abschüssigen, abscheulich gepflasterten Straßen des Städtchens schritten, da hatte Gott Amor sich in nedischem Uebermuth das Vergnügen gemacht, beide mit einem Pfeile zu verwunden. Die braunäugige schwarzlockige Tochter des vermögenden Seifensiedermeisters Kühne hatte beide durch ihre Reize in Fesseln geschlagen, an denen Doktor und Apotheker schwer zu tragen hatten.

Luiſe Kühne war nicht nur ein entschieden hübsches, sondern auch ein begabtes, verständiges Mädchen, mit häuslichen Tugenden, aber auch mit recht tollem Uebermuth reichlich versehen. Man hat oft Parallelen gezogen zwischen dem schönen Geschlecht verschiedener Länder, verschiedener Nationen. In jeder dieser Parallelen liegt in der Regel etwas Nichtiges, so sagt man z. B. von der Französin, sie heirathe aus Berechnung, von der Engländerin, sie nehme einen Mann, weil es einmal so Sitte sei, aber von der Deutschen, daß sie aus Liebe heirathe.

Diese Sätze sind nicht unrichtig, wir können sie vervollständigen indem wir hinzufügen, daß die Französin die Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben hindurch, die Deutsche aber ewig liebt. Nach diesem Schema war Luiſe ein vollständiger lebender Beweis, daß sie eine Deutsche sei — Luiſe war sich ihrer Vorzüge bewußt, und hatte den festen Entschluß gefaßt, sich und diese Vorzüge nur freiwillig hinzugeben, also nur an einen Mann, den sie liebte. Wie so oft im Leben, wurden aber auch hier die besten Entschlüsse zu nichte gemacht. Vergebens wartete sie auf einen Freier, wie ihre Phantasie ihn wünschte — es fehlte zwar nicht an Freiern überhaupt, im Gegentheil hatte das hübsche Mädchen, dazu die einzige Tochter eines für sehr wohlhabend geltenden Bürgers, durchaus keinen Mangel daran, aber der Rechte wollte immer noch nicht kommen, so sehr sie sich darnach sehnte. Sie freute sich all der kleinen Huldigungen, die ihr mehr als andern jungen Mädchen des Städtchens zu Theil wurden, ihr Herz sprach aber nicht dabei und blieb ganz unbefriedigt.

So war Luiſe denn freilich schon vierundzwanzig Jahr alt geworden, im Alter, für ein Mädchen fast zu viel, für eine junge Frau grade recht, als Doktor und Apotheker ihre Bewerbungen begannen. Beide Männer waren Luischen völlig gleichgültig — der ungehobelte, grobe Doktor verletzte ihr angeborenes Gefühl guter Sitte und Höflichkeit. Der Apotheker gefiel ihr nicht, weil er gar zu viel von allen Leuten gehänselt wurde, und wenn auch beide Freier sich nach allen Kräften anstrengten, in ihrer Werbung vorwärts zu kommen, rückte doch keiner in Luizens Gunst vor.

Dieses Spiel mochte etwa ein Jahr lang getrieben worden sein, da übernahm das unerbittliche Schicksal, diesmal in der Person des Vaters und Seifensiedermeisters, die Entscheidung.

Es war am ersten Mai, einem jener alten ersten Maitage, wo die Sonne wirklich schien, die Vögel wirklich sangen, die Knospen wirklich sprangen, nicht, wie seit Jahren, an einem kalten und unfreundlichen ersten Mai, wo man nur deshalb friert, weil man sich schämt, den Pelz anzuziehen, als beide Freier ihrer Glut einen Ausweg zu bahnen beschloßen. Der Doktor hatte, natürlich ganz unabhängig von seinem Rivalen, beschloßen, erst der Tochter ein Geständniß zu machen, dann bei dem Vater um ihre Hand anzuhalten — der Apotheker beschloß es gerade umgekehrt zu machen. Das Resultat war ein so eigenthümliches, daß es eines großen Rechenkünstlers bedurft hätte, heraus zu rechnen, wo denn eigentlich das Resultat stede. Luischen hatte dem Doktor erklärt, zunächst müsse er die Einwilligung des Vaters herbeiholen, und hatte die Erzürnte gespielt, daß er das nicht gethan, ehe er zu ihr gekommen sei: mit dem Apotheker hatte sie es natürlich grade umgekehrt gemacht. So waren denn beide Freier so klug wie zuvor, denn wenn auch der Vater dem Einen wie dem Andern Hoffnung gemacht, war doch sein letztes Wort gewesen, die Entscheidung hänge allein von seiner Tochter ab.

Das war nun allerdings eigentlich nicht seine Meinung, im Gegentheil hatte Meister Kühne, verbrießlich über die vielen Geburtstage seiner Tochter,

die sich nachgerade zu einem Viertelhundert angesammelt hatten, bei sich beschloßen, dem Dinge bei der ersten passenden Gelegenheit mit väterlicher Auctorität ein Ende zu machen. Diese Gelegenheit schien ihm jetzt gekommen: er hatte einige Ausflüchte den beiden Freiern gegenüber nur gemacht, um sich besser und mit mehr Ruhe überlegen zu können, für welchen von Beiden er sein gebietendes Wort in die Waagschale werfen solle.

Das Resultat fiel zu Gunsten des Apothekers aus, und zwar aus rein materiellen Beweggründen. Es sah mit der Praxis des Doctors noch sehr windig aus, und es war mit ziemlicher Bestimmtheit voranzusehen, daß Meister Kühne, gab er dem Doctor seine Tochter zur Frau, die Verpflichtung mit übernahm, wohl noch mehrere Jahre dieser Tochter eine ziemliche Zahl von hübschen runden Thalerstücken nachfolgen zu lassen, damit die Wirtschaft nur irgend ordentlich geführt werden könne. Aber seine Thaler liebte Meister Kühne fast mehr noch als seine Tochter, und das entschied zu Gunsten des Apothekers, dessen Existenz eine weit gesichertere, wenn schon auch er immerhin nicht schuldenfrei war.

Nachdem das alles reiflich erwogen, eröffnete der Vater Luise, daß es die höchste Zeit für sie sei, daran zu denken, daß sie unter die Haube komme. Luise fand das nicht, es gab allerhand Widerrede, es flossen auch Thränen, indeß half das alles nichts, — der Vater setzte seinen Staatsstreich durch, und die nächste Nummer des Wochenblatts brachte die Verlobungsanzeige von Fräulein Luise Kühne und Herrn Apotheker Benjamin Krause. Die Hochzeit war ziemlich kurz, auf den ersten September angelegt.

Die Verlobung überraschte die Frauen und Jungfrauen des kleinen Städtchens nicht eben sehr — es wurde gegen die Sitte nur vier Wochen in allen Kaffee- und sonstigen Gesellschaften davon gesprochen, und dem Brautpaar wurden nicht grade mehr schlechte Dinge nachgesagt, als ohngefähr zehn Mal soviel, als in Wahrheit nachzusagen war. So schien alles in Ordnung, nur der schwer beleidigte Doctor nährte schweren Groll. Wie Achill zog er sich voll Zorns in sein Zelt, oder vielmehr in seine einschläfrige Wohnung zurück — er brach jeden Umgang mit den Häusern Kühne und Krause ab, und rächte sich zunächst an seinem gewesenen Freunde, dem Apotheker, dadurch, daß er nur die allerbilligsten Recepte verschrieb, weitere Gelegenheit zur Rache von der Zeit erwartend.

Die Tage und Wochen bis zur Hochzeit des Paares glich Ziegenhausen vollständig Verona zur Zeit der Montecchi und Capuletti. Der Doctor, unerbittlich in seinem Zorn, ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, den Apotheker zu kränken, und wurde darin von einer kleinen Zahl junger Leute unterstützt, die sich eben an der Geschichte amüsieren wollten und mehr oder weniger ihre Hand mit boten, den Apotheker zu ärgern. Daß auch der Apotheker seinen Anhang hatte, war natürlich, und so gab es denn in dem kleinen Neste eine Menge Reibereien der unangenehmsten Art. Es würde zu weitläufig sein, hiervon zu erzählen, wir wollen nur von einem Hauptcoup berichten, den der Doctor mit Aufbieten

seiner ganzen groben Phantasie und nicht viel besserer Hülfsmittel, aber mit kannibalischer Malice für die Hochzeitsnacht seines früheren Busenfreundes, nun Todfeindes vorbereitet hatte.

Nach alter Sitte wurde der Abend vor der Hochzeit, der Polterabend, sehr stürmisch gefeiert, die Hochzeit selbst verlief um so ruhiger — nur eine kleine Anzahl Gäste, fast nur die Verwandten der Familie, wurden mit einem dürftigen Mittagbrod abgespeist. Meister Kühne war kein Freund von großen Schmausereien — der fromme Mann sagte immer, die Speise für die Seele (was er eigentlich darunter verstand, ist nie recht ans Licht gekommen) sei die Hauptsache, der Magen brauche so viel gar nicht.

So war denn die Hochzeit still vorüber gegangen, der Abend kam, die Nacht senkte ihren schwarzen Schleier auch auf Ziegenhausen hernieder, da „begann sichs im Thale zu regen.“

Unter „Thal“ wollen wir hier nämlich den Gasthof zum Löwen verstanden wissen, welcher der Apotheke grade gegenüber lag, und sehr bald, gleich der Schweiz dem übrigen Europa gegenüber, der Heerd der Unzufriedenheit und Rachsucht gegen den unglücklichen Apotheker werden sollte. In der Eckstube dieses goldenen Löwen, den zum Trost der Einwohner von Ziegenhausen der kühne Jäger Gerard noch nicht getödtet hat, versammelte sich nämlich der Doctor mit seinen Getreuen, „Romeo war mit seinem ganzen Anhang in der Stadt.“ Fast ohne ein Wort zu reden, in todtkündendem Schweigen ließ sich die Gesellschaft um den großen runden Tisch nieder, und — brauete eine große Bowle Punsch.

Mit dem Glockenschlage Zehn brach die Verschwörung los. Schweigend wurden die Gläser gefüllt, schweigend stieß man bedeutungsvoll an, schweigend entfernte sich einer der Gäste, der dem Doctor zunächst zur Rechten saß. Nun erst belebte sich die Unterhaltung, und als der Weggegangene nach zehn Minuten zurückkehrte und lachend eine ungeheure Flasche Medizin auf den Tisch zwischen die Punschgläser setzte, da brach ein erschütterndes Gelächter los, was sich leider nur gar zu oft wiederholte. Der dämonische Doctor hatte ganz einfach beschloßen, dem Apotheker dadurch die Hochzeitsnacht zu verderben, daß er eine ungeheure Menge recht complicirter, dabei billigster Recepte schrieb. Der unglückliche Apotheker, Zorn und Raserei im Herzen, mußte von Abends 10 bis Morgens 6 Uhr, so lange der Punsch im Löwen reichte, der immer neu bereitet wurde, seine ganze Hochzeitsnacht hindurch so viel Mixturen, Pillen, Salben u. s. w. bereiten, daß man im feindlichen Lager nicht weniger als acht- unddreißig solcher Trophäen zählte, mit wenig Kriegskosten erkaufte, aber von unzähligen Verwünschungen des Apothekers und seines Gehülfsen begleitet, welche natürlich die ganze Nacht nicht ins Bett gekommen waren.

Als sich am andern Tage in dunkeln Umrissen die Kunde von dem, dem Apotheker gespielten Streiche in der Stadt verbreitete, hatte er natürlich die Lacher somit die Mehrzahl gegen sich. Da schwur er einen feierlichen Eid, sich zu rächen, und wenns am jüng-

sten Tage wäre — und er hat seinen Schwur gehalten. —

Jahre waren dahin gegangen, die Zeit hatte mit versöhnender Hand kleine und große Wunden geheilt, sie hatte auch die Versöhnung zwischen Doktor und Apotheker möglich gemacht und es war an Stelle der früheren Feindschaft allem äußern Anschein nach die alte Freundschaft wieder getreten. Der Apotheker lebte in glücklicher Ehe, der Doktor hatte sich auch bald nachdem ihm Luise Kühne unwiederbringlich abhanden gekommen, verheirathet, indes schon nach kaum dreijähriger Ehe seine Frau wieder verloren und war, allerdings sehr gegen seinen Willen, seitdem Wittwer geblieben. Wir sagen ausdrücklich, daß dies sehr gegen seinen Willen geschehen sei, denn er hatte die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, sich wieder zu verheirathen. Aber sein ungeschliffenes, ungezogenes Wesen war überall hindernd in den Weg getreten — er hatte hier und dort und dort und hier geworben und angehalten, doch immer ohne Erfolg, und er hatte nachgerade soviel Körbe bekommen, daß in seiner Wirksamkeit seit Jahren kein Pfennig für einen Korb ausgegeben zu werden brauchte: die man dem Herrn Doktor schenkte, reichten vollauf aus. Uebrigens lag der Grund dieses Mißgeschicks nicht nur in mangelnder Liebenswürdigkeit, sondern ebenso sehr darin, daß er sich in den Kopf gesetzt hatte nur eine reiche Heirath machen zu wollen, ein Voratz, wozu seine Verhältnisse allerdings Veranlassung genug boten. Es sah nämlich eigentlich schlecht um unsern Doktor aus mit und in allen den Dingen die zum Leben gehören. Seine Praxis, niemals von etwelcher Bedeutung, nährte ihn nur sehr kümmerlich; sonstige Versuche, seine Einnahme zu verbessern, waren mißglückt, und hatten zumeist noch Geld gekostet. — Es war das bei den unsinnigen Dingen, die dem Doktor im Kopfe steckten, übrigens ganz natürlich. Er hatte ein Mittel gegen den Bandwurm erfunden, ein ganz unfehlbares, wie er behauptete, der einzige Patient, den er damit zu behandeln Gelegenheit hatte, meinte aber, sein Bandwurm sei davon nur um so mehr gewachsen. Dann hatte der Doktor chirurgische Instrumente, erfinden wollen, doch hatte er damit nur Spott geerntet, am meisten mit einer nach seiner Meinung höchst sinnreich konstruirten Maschine zum Ausziehen von Zahn, Baum, Quadrat und sonstigen Wurzeln. Und so war es ihm mit allen seinen gescheuten Spekulationen gegangen — sie wurden sämmtlich zu Wasser, bis er auf die Idee kam, mit Wasser selbst zu spekulieren, mit einem Worte, das Quell- und sonstige Wasser von Ziegenhausen zu verwenden, in Ziegenhausen die bereits erwähnten Kaltwasser-Bäder anzulegen.

Das war ein großer Gedanke, zu groß für ein besonders so kleines Hirn, wie unser Doktor im Kopfe hatte — deshalb vertraute er sich seinem Freunde Apotheker an. Dieser nahm die Idee gut auf, versprach den größten Theil der zur Einrichtung nöthigen Summe herzugeben, und sie vereinigten sich, die einzelne Anlagen, wie Douche, Wellenbad,

Kiefernadelbäder und anderes mehr für gemeinsame Rechnung auszuführen, das war denn auch alles geschehen, ohne indeß sonderlichen Gewinn abzuwerfen, den allenfalls ausgenommen daß sich der Doktor ein Paar Tausend Thaler Schulden auf den Hals geladen hatte, um deren Deckung es mißlich ausah, wenn nicht bald entschiedene Hülfe kam.

Diese suchte er nun fortwährend in einer guten Heirath; er wollte mit sich selbst Handel treiben, auf den Käufer kam es ihm weniger an, als auf die Kaufsumme, doch hatte er eine absonderliche Neigung für Wittwen, und er legte sich, freilich zunächst nur in Gedanken, mit einer Wittwe zu Bett und stand mit ihr wieder auf, die ihm ein Vermögen von mindestens 20,000 Thalern zugebracht hatte.

Wie wir bereits erwähnten, waren die Versuche mißglückt, die er gemacht hatte, wiederum in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Er hatte die ganze Gegend um Ziegenhausen unsicher gemacht mit seinen Werbungen — zunächst hatte er es bei einigen Wittwen, dann auch an andern Orten versucht, doch immer ohne Erfolg. Das trübte ihn sehr, zumal er von seinem Vertrauten, dem Apotheker, dafür nicht wenig verspottet wurde. So fiel denn unser Doktor in seiner Noth auf die Idee eines öffentlichen Heirathsgesuchs, welchen Gedanken der Apotheker besonders lebhaft unterstützte. Die beiden Freunde pflogen manche Berathung mit einander — als deren Resultat dürfen wir unsern Lesern nachstehendes „Heirathsgesuch“ bezeichnen, welches von einigen nächstgelegenen Blättern veröffentlicht wurde:

Heirathsgesuch.

Ein Mann in den besten Jahren, Arzt mit bedeutender Praxis, Erfinder mehrerer renomirten Heilmittel und neuer chirurgischer Instrumente, Mitbesitzer einer umfangreichen, wohl eingerichteten Badeanstalt, wünscht sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu verheirathen, da seine Geschäfte ihm nicht erlauben, andere sich bietende Gelegenheit zu benutzen. Vermögen besitzende Damen, welche auf diese Anzeige reflectiren, wollen sich an die Ciffre poste restante da und da wenden, und dürfen sich aller Discretion versichert halten. Wittwen haben den Vorzug.

Der Apotheker hatte sich bei Herstellung dieses vortrefflichen Gesuchs besonders betheiliget, namentlich hatte er dem Doktor seine Hülfe angeboten in der Annahme der event. eingehenden Beantwortungen, und sich auf diese Weise mit allerlei Zureden dem Doktor so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihm das Arrangement vollständig überlassen, namentlich ihm gestattet hatte, die bei einem naheliegenden Postamt eingehenden Anerbieten in Person in Empfang zu nehmen — mit einem Worte, es war dem Apotheker gelungen, aus diesem Heirathsgesuch ein vollständiges Netz zu machen, in dem der Doktor als großer Hecht zappelte.

Dem Doktor selbst war übrigens bei der ganzen Geschichte nicht so wohl zu Muth, wie man hätte glauben sollen. —

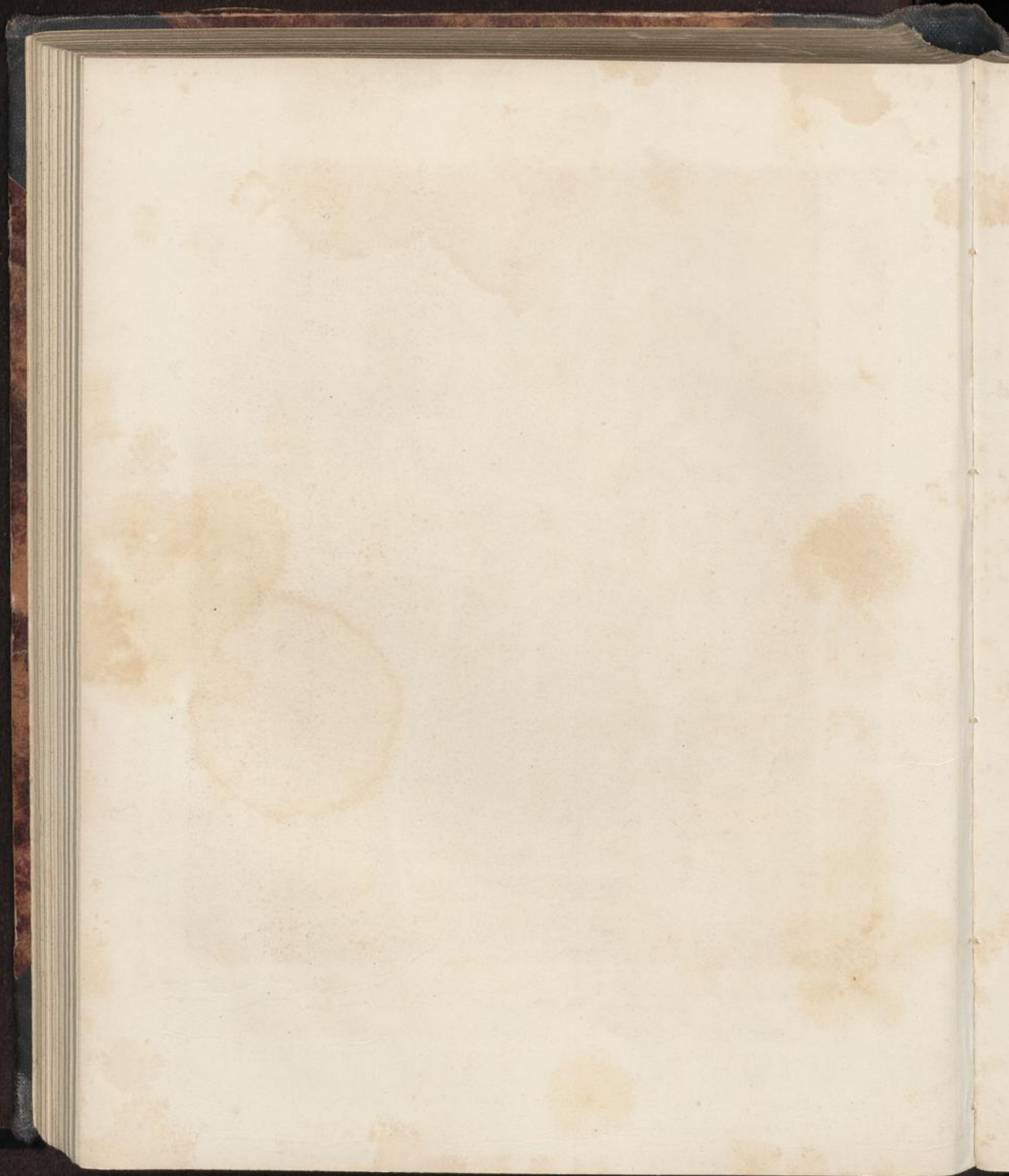
(Schluß folgt.)



Die falsche Rechnung .

— Wie kommt das Emilie ? Im Durchlesen Deiner Schulzeugnisse, die wir zu unserer Verehlichung nothwendig hatten, finde ich eben dafs Du nicht 29 Jahre wie Du immer sagtest, sondern 34 Jahre alt bist .

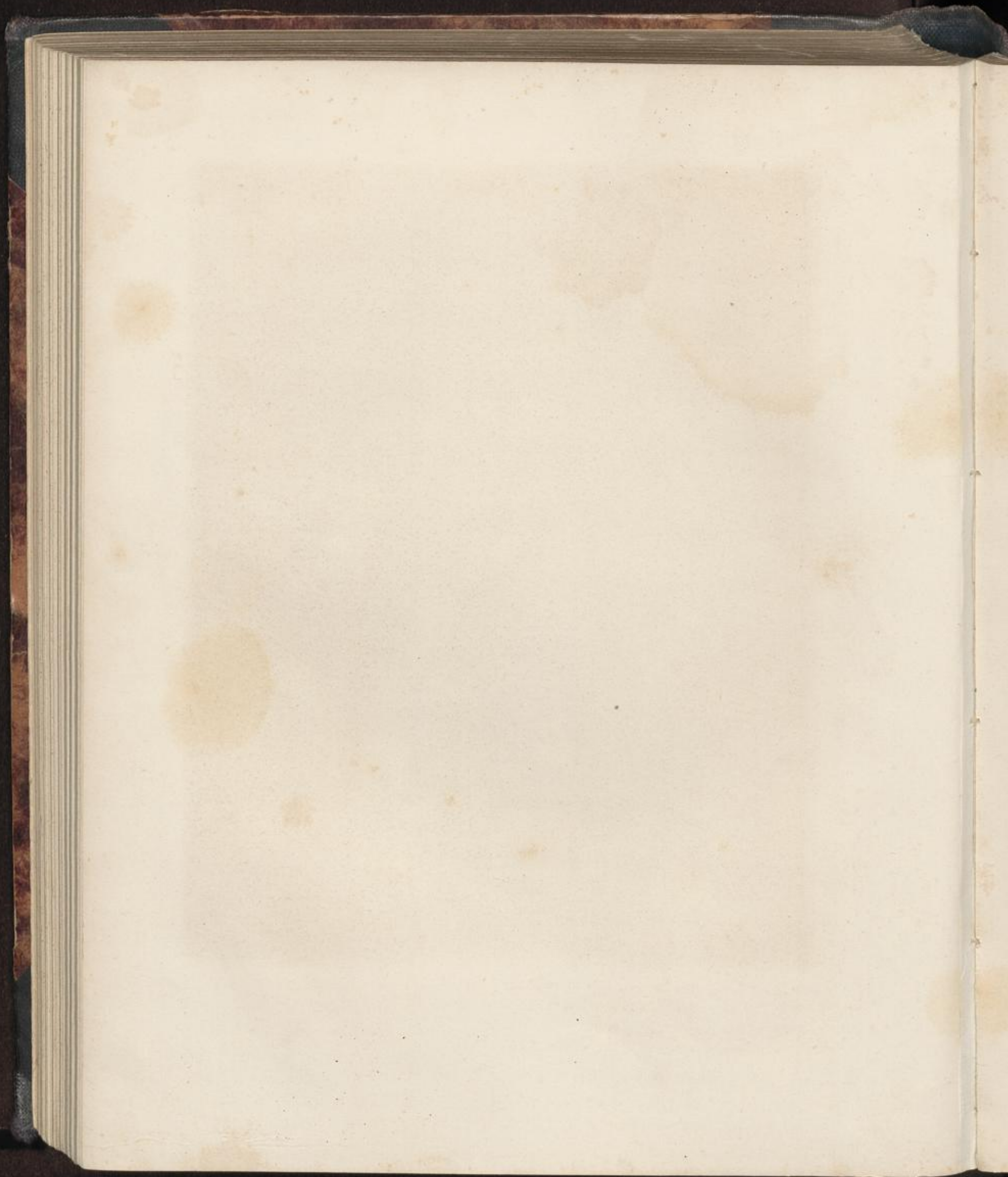
— Wie sonderbar Karl, Du wirst doch hoffentlich nicht auch so ungeschickt sein, und die 5 Jahre, die ich wie Du selbst wissen wirst, so langweilig bei meiner Tante in Geisenheim verlebt habe, dazu rechnen wollen .





Der akademisch gebildete Schneider.

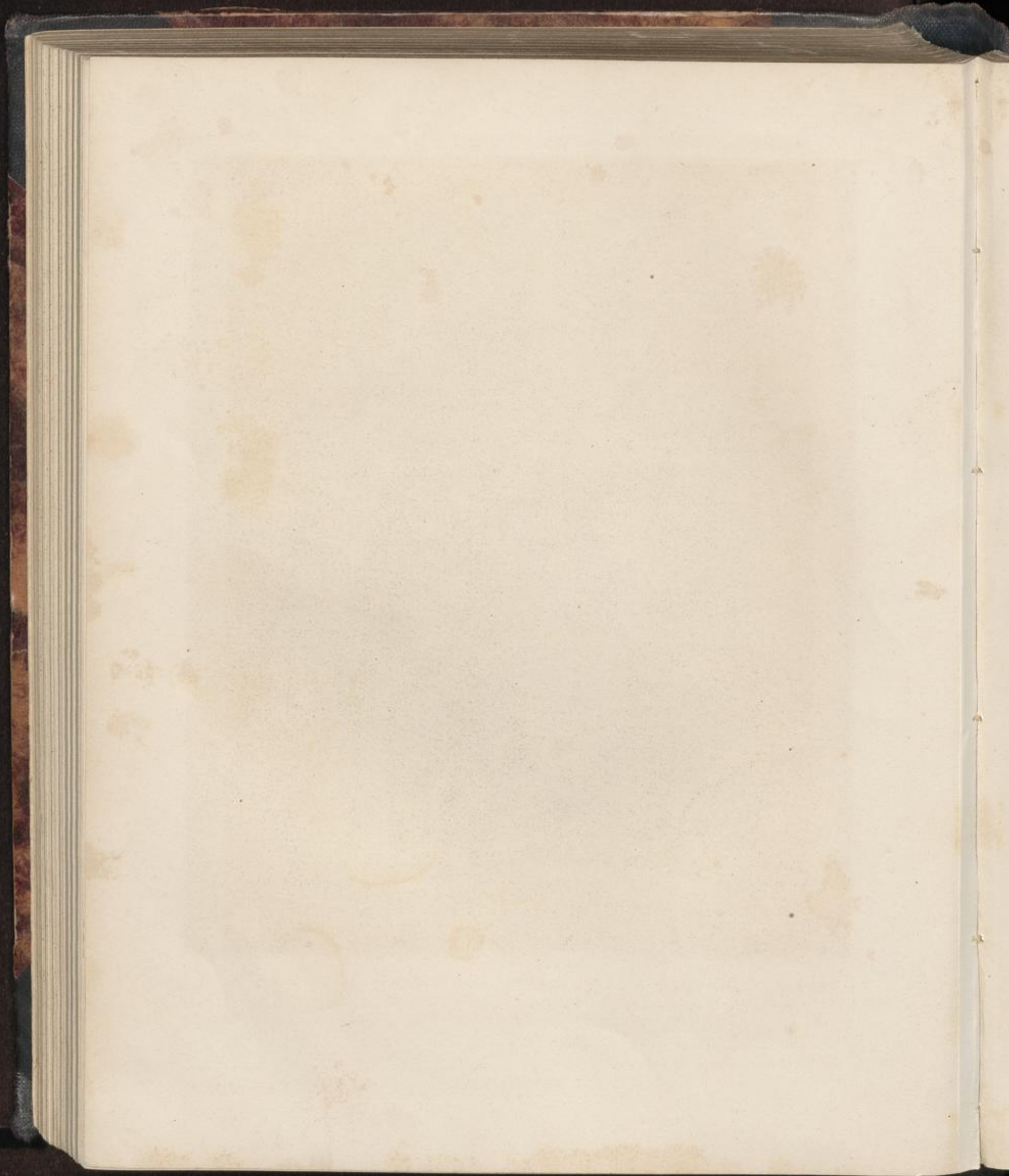
- Nu Herr Knapp was sagen Sie dazu? Da hab ich mir bei Maier in Herding einen Rock machen lassen, der wie Sie selbst sehen scheußlich verpfuscht und wahrscheinlich nicht mehr zu ändern ist?
- Nu verpfuscht kann man gerade nicht sagen. Ich finde sogar in den hintern Parthien einige sehr hübsche Motive.

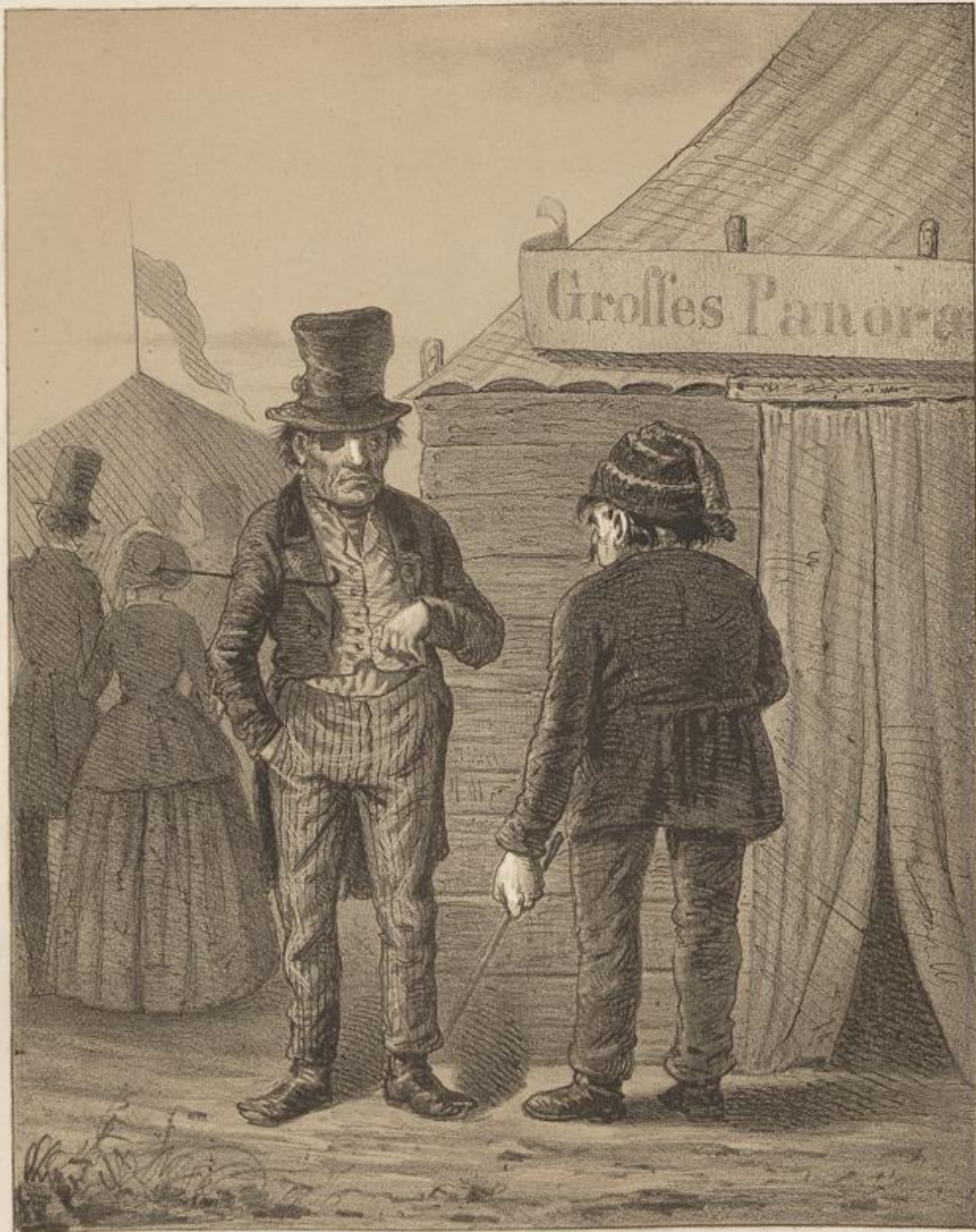




Lith. Jost v. Arnz & Co. Düsseldorf.

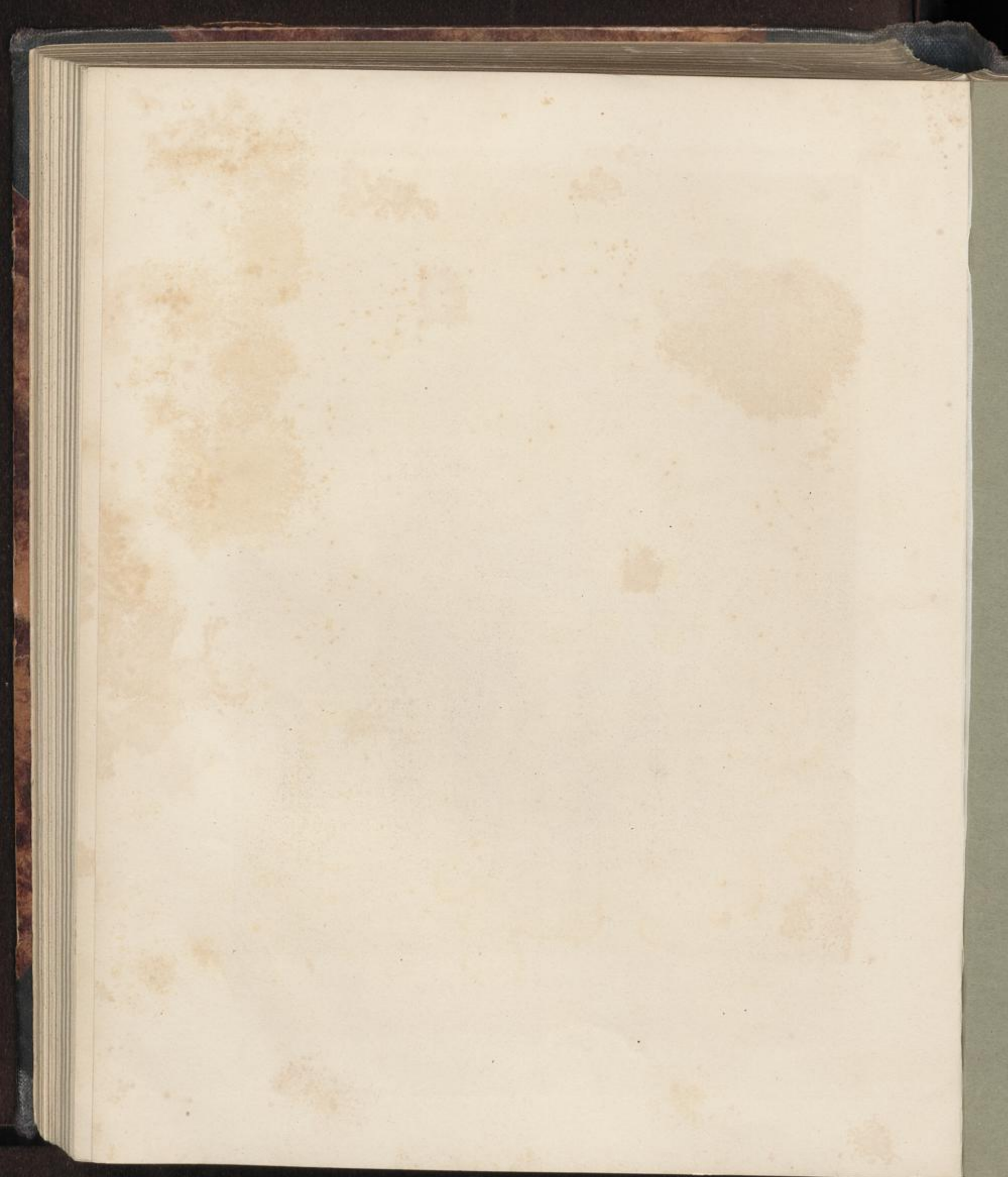
Komm runner Hannes, wir han e Ständche,
Was, bei dem Regen, nicht für 'ne Million.
Wir kriegen per Mann' $\frac{1}{2}$ Sgr.
Dat is wat anders, watt, ich komm gleich.

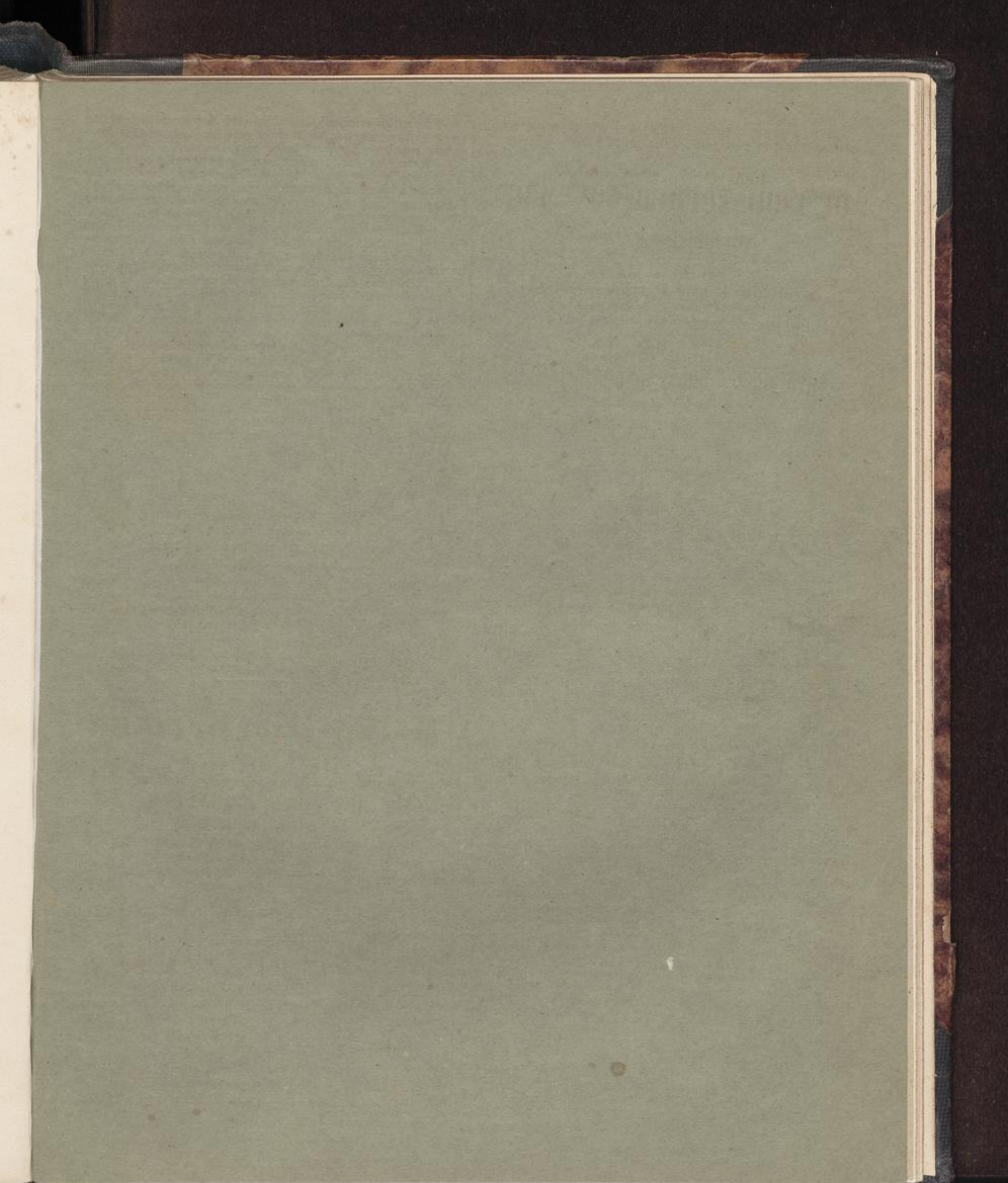




Lith. Inst. v. Arnz & Co. Düsseldorf

Wat kost' det Panorama? — Enen Groschen — Da müssen se mich for 6 Pfennig,
rinlassen ich hab' blos een Oog! —





In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

THE
LIFE AND VOYAGES
OF CHRISTOPHER COLUMBUS.

BY

Washington Irving.

Abridged by the same for the use of schools.

Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche.

Zum Schul- und Privatgebrauche.

Sechste mit Stereotypen gedruckte Auflage.

Mit 2 Stahlstichen. Preis 15 Ngr.

Kritische Blätter
für Forst- und Jagdwissenschaft

in Verbindung

mit mehreren Forstmännern und Gelehrten

herausgegeben von

Dr. **W. Pfeil**,

Königl. Preuss. Oberforstrathe und Professor, Director der Königl. Preuss. höhern Forstlehranstalt, Ritter des königl. Preuss. rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, und des Kais. Russ. St. Annenordens 2. Klasse, sowie Kommandeur des Königl. Sardini-schen Mauritius- und Lazarusordens.

XXXVIII. Bd. 2s. Heft. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Recensionen, Abhandlungen, Mancherlei.

Die **vollständigste, zuverlässigste und reichhaltigste Realencyclopädie (Conversationslexicon):**

Pierers Universal-Lexicon

erscheint seit März dieses Jahres in einer

Vierten völlig umgearbeiteten Auflage und wird ungefähr 180 Lieferungen à 6 Bogen oder 18 Bände umfassen, in keinem Falle aber 200 Lieferungen überschreiten.

Preis der Lieferung 5 Sgr. 18 Xr. rh. 14 Xr. C. M.

Preis des Bandes 1 Thlr. 20 Sgr. 3 Fl. rh. 2 Fl. 40 Xr C.M.

Der erste Band ist vollständig erschienen und liegt in jeder soliden Buchhandlung vor.

Ueber diese neue Bearbeitung des jedem Gebildeten bekannten encyclopädischen Werkes sagt die Zeitung für Stadt und Land:

»Eine der grossartigsten literarischen Schöpfungen, welche der deutsche Büchermarkt aufzuweisen hat, **Pierers Universallexicon**, erscheint von Neuem in einer durchaus umgearbeiteten Auflage. Die Verlagshandlung, deren Namen das von ihr unter grossen Schwierigkeiten unternommene, aber mit eiserner und erfolgreicher Beharrlichkeit durchgeführte Werk zu einem weltbekannten gemacht, entschloss sich endlich gegen Ende des vergangenen Jahres, den Wunsch und die Hoffnung aller Derer zu erfüllen, die, die nicht geringen Vorzüge der Pierer'schen Encyclopädie vor Werken ähnlicher Art erkennend, seit Jahren einer zeitgemässen Umarbeitung entgegen sahen.

Von den 180 Lieferungen dieser neuen Auflage liegen jetzt bereits zehn im Druck vollendet vor. Wir müssen gestehen, schon die äussere Ausstattung derselben genügt, um unser Urtheil günstig zu stimmen, denn bei der gediegenen Grundlage, auf welcher die neue Bearbeitung basirt, ist es gar nicht anders anzunehmen, als dass der Inhalt der schönen äusseren Erscheinung entsprechen müsse. Typographische Einrichtung, Druck und Papier zeichnen die neue Auflage so wesentlich vor ihrer Vorgängerin aus, dass sie sowohl das Brockhaus'sche Conversationslexicon, wie auch jedes andere Werk, welches einem verwandten Zwecke dient, in der äusseren Erscheinung weit hinter sich zurücklässt«.

Ebenso anerkennend urtheilten eine Menge deutscher und ausländischer Journale. Der Württembergische Staatsanzeiger unter andern sagt über das Werk Folgendes:

»Wenn das Brockhaus'sche Conversationslexicon mit seinem leichten und gefälligen Feuilletonstyle den Freunden belehrender Unterhaltung unschätzbar sein muss, so erfüllt Pierers Universallexicon hingegen den eigentlichen Zweck eines encyclopädischen Wörterbuchs, indem es nicht sowohl das Interessante und Wichtigere aus der Summe menschlichen Wissens hervorhebt, als vielmehr keinen Gegenstand, keine Persönlichkeit, keinen Begriff, von dem anzunehmen ist, dass Jemand darnach forschen und fragen könne, unberücksichtigt lässt. Der Umfang des Letzteren ist daher auch viel bedeutender. Bei der compressen und sparsamen Druckeinrichtung werden die 18 bis 20 Bände mehr denn noch einmal so viel an Stoff enthalten, als die 15 Bände des Brockhaus'schen Werkes. Zieht man zudem die brillante Ausstattung in Betracht, so muss man es der Verlagshandlung Dank wissen, dass sie durch eine ungemein niedrige Preisstellung (5 Sgr. für die Lieferung von 6 Bogen) es auch dem weniger Bemittelten leicht macht, sich in Besitz eines Werkes zu setzen, welches als treuer Lehrer und Berater Manchem, der es benutzt, Zeit und Geld zu ersparen geeignet ist.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine wohlfeile
Bilder-Bibel

für die Katholiken.

oder die heilige Schrift

des alten und neuen Bundes.

Herausgegeben von **H. J. Jäck.**

Mit 5 Stahlstichen und 532 in dem Texte eingedruckten Abbildungen.

Vierte Stereotyp-Prachtausgabe.

Mit der Druck-Erlaubniss des hochwürdigen katholisch-geistlichen Consistoriums des Königreichs Sachsen.

1. Lieferung. Preis à 15 Ngr.

Der Absatz von drei sehr starken Auflagen ist wol die beste Empfehlung für die vorzügliche Ausstattung dieses Werkes.

Allgemeines
Volks-Bibelllexikon

für Katholiken

oder allgemein fassliche Erläuterung

der heiligen Schrift
durch Wort und Bild

Mit mehr als **500** Abbildungen

Neue wohlfeile Ausgabe.

Mit Genehmigung des hochwürdigen katholisch-geistlichen Consistoriums im Königreiche Sachsen.

1. Lieferung. Preis 15 Ngr.

Jedem Bibelleser ist dies Werk zum richtigen Verstehen der heiligen Schrift unentbehrlich.

Die Psalmen.

Enthaltend:

den hebräischen Text, die deutsche Uebersetzung, die allgemeine, ausführliche Erläuterung mit 50 englischen Holzschnitten, nebst

Einleitung zu den Psalmen.

Herausgegeben von

Dr. **Ludwig Philippson.**

Preis 2 Thaler.

Besondere Ausgabe aus Dr. Philippsons Gesamtausgabe der Bibel.